

Dreißigster Sonntag 2022

Es scheint, dass es zu uns Menschen dazugehört, wie das Amen in der Kirche, dass wir uns vergleichen, dass wir uns einerseits schlechter einschätzen und fühlen, als die, die mehr sind, mehr haben und mehr können, dass wir andererseits aber auch auf die herunterschauen, denen wir scheinbar überlegen sind, in dem was wir sind, was wir haben, was wir können.

Eine dämliche Grundgegebenheit, die so überflüssig ist, wie ein Sandkasten in der Sahara, dieses einerseits Neiden und das andererseits sich über andere Erheben, tut uns nicht gut und nicht unser'm Miteinander – übrigens auch nicht unserem Glauben. Das schreibt uns Jesus heute mal wieder ins Stammbuch, als Mahnung: Leute, seid doch nicht so blöd und ...
Aber wir sind halt manchmal so, sind halt auch nur Menschen, aber gerade deswegen stellen wir uns – so wie wir sind – in Seine Nähe, Sein Geist möge uns helfen, dass wir mit der Zeit andere werden können. Bitten wir um Sein Erbarmen, um Seine Mithilfe:

Gebet

G-tt,
das Leben und unser Miteinander,
auch unser Glaube werden gelingen,
wenn wir einfühlsam mit uns selber
und miteinander umgehen,
wenn wir uns an deinem Christus anschauen,

wie wir uns begegnen können.
 Schenk uns einen realistischen Blick
 auf unser eigenes Geschick
 und auf das der kleinen und großen Welt,
 in der wir leben.
 Und mach uns weitsichtig und weitherzig,
 so wie du es bist und wie es dein Christus
 uns vorgelebt hat.



Bibelstelle Lk 18,9-14

9Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßen, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

11Der Pharisäer stand für sich und betete so: **Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.**

12Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.

13Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: **Gott, sei mir Sünder gnädig!**

14Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn **wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.**

„Die sind wie Hund und Katz!“, wenn bei uns zuhause so von Menschen gesprochen wurde, dann war klar, die kommen nicht zusammen, die werden sich wohl auch nie vertragen, da gibt's keine Gemeinsamkeiten.

Aber dann bekomm' ich per WhatsApp immer wieder mal Bilder, wo ein großer Hund und eine kleine Katze miteinander kuscheln, wo die kleine Katze auf dem ruhig daliegenden Hund rumturnt, wo beide friedlich nebeneinandersitzen oder sogar aus dem gleichen Napf fressen. Über diese Bilder muss ich zumeist etwas schmunzeln, weil sie wohl etwas in uns ansprechen und auslösen, was wir uns wünschen, weil sie uns erzählen, dass doch auch scheinbare Gegensätzlichkeiten zusammenkommen können.

Vielleicht ist das ja einer der Gründe dafür, dass gerade solche Bilder so oft in den sozialen Medien oder sonstwo auftauchen!



Dummerweise aber trifft der Originalton unseres Sprichworts: „Die sind wie Hund und Katz“ auf die beiden biblischen Typen zu, von denen heute im Evangelium die Rede ist: Pharisäer und Zöllner. Und die beiden sind im

Verständnis der damaligen Zeit wirklich wie „Hund und Katz“ oder wie „Feuer und Wasser“.

Aber gerade diese beiden Typen, die unterschiedlicher nicht sein könnten, nimmt Jesus her, um uns auf etwas Wichtiges aufmerksam zu machen, das zeitlose Gültigkeit besitzt:

„Du, pass auf, Gott tickt anders, ganz anders!“

„Bei ihm zählt nicht der Augenschein und das, was wir Menschen vorschnell sehen, bei ihm zählt das Herz und die Sehnsucht, die der Mensch im Herzen trägt!“

„Mensch, maße du dir nicht an, zu richten und über einen anderen zu urteilen.“

Irgendwo her kenne ich das! Samuel, der Prophet, ist mir in diesem Zusammenhang in den Sinn gekommen. Er soll in Bethlehem einen der Söhne Isais zum neuen König salben.

Isai lässt seine Söhne antreten wie bei einer Parade und jedes Mal, wenn Samuel einem der kräftigen und stattlichen Söhne Isais gegenüberstand, dachte er sich: „Das ist jetzt der Gesalbte des Herrn!“, aber immer musste er in seinem Herzen das Wort von Gott her hören: „Nö, der ist es nicht!“



Beim Jüngsten dann, den man schnell von der Viehweide holen musste, der blonde Haare hatte und schöne Augen (vgl. 1 Sam 16,12) – als wäre das ein Kriterium für einen zukünftigen König! – sagte Gott zu Samuel: „Auf salbe ihn, der ist es!“

Und weil sein Prophet wohl in dieser Situation ziemlich verduzt dreischaute, legte Gott noch eins drauf: „Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht auf das Herz!“ (1 Sam 16, 7)

Und dieses Wort aus dem Ersten Buch Samuel: „Der Herr sieht auf das Herz!“, bewahrheitet sich für mich auch in dieser Erzählung von heute!

Beide Männer, so leitet Jesus seine Beispielerzählung ein, gingen zum Tempel hinauf, um zu beten.

Eigentlich ist es ja schade, dass die beiden, der Pharisäer und der Zöllner nicht zusammenkommen, denn dieses „sie gingen zum Tempel hinauf, um zu beten“, ist ja trotz aller Unterschiedlichkeiten eine nicht zu unterschätzende Gemeinsamkeit.

Dass beide die Nähe Gottes suchen – und zwar unabhängig davon, wie sich ihr konkretes Leben gestaltet – das haben sie gemeinsam und das könnte doch beide miteinander verbinden! Aber Pustekuchen!

Aber ist das heute anders? Wie sehr werfen sich konservative und liberale Kräfte in der Kirche oft Dinge an den Kopf, die jeden anderen, der das Spektakel von außen betrachtet, nur mitleidig lächeln lässt?

Wie schnell wird den einen von den anderen die „wahre Rechtgläubigkeit“, was immer sie darunter verstehen, abgesprochen?

Man stilisiert das Seine so sehr nach oben, dass man das andere nur abfällig belächeln kann und oft auch bekämpft!

Wann beginnen wir das Gemeinsame mehr wertzuschätzen, als das, was uns scheinbar trennt – und zwar von ganz oben ab, bis runter an die Basis?



Aber zurück zu unserer Erzählung, denn die beinhaltet einiges an Spannung:

Der eine, der Pharisäer, scheinbar fromm, gottesfürchtig, treu gegenüber den Gesetzen und Geboten, so sieht er sich, vergleicht sich nicht nur mit dem anderen – logisch, dass er meint, er kommt damit besser weg! Nein, er überhebt sich auch noch über den anderen, über den Zöllner.

Aber wer sagt eigentlich, dass der Zöllner nicht auch fromm ist, nicht auch gottesfürchtig, nicht auch treu gegenüber den Geboten und Gesetzen? Reicht es schon, einen Menschen aufgrund einer Äußerlichkeit die Rechtgläubigkeit abzusprechen?

Ich halte es ja schon für gefährlich, wenn Menschen aufgrund von Äußerlichkeiten – in unserem Fall aufgrund ihres Berufes – charakterisiert, eingeordnet werden.

Allein weil man Pharisäer ist, muss man noch nicht fromm, gottesfürchtig, treu gegenüber den Geboten sein, so wie es andererseits durchaus sein kann, dass auch ein Zöllner, einfach weil er diesen Beruf ausübt, nicht nur „frei Schnauze“ lebt und sich nicht an Gott ausrichtet.

Seltsamerweise läuft gerade im Kopf des Frommen dieses „schwarz-weiß“ Denken ab, dem gegenüber ich immer sehr skeptisch bin!

Und was mir noch aufgefallen ist – und ihnen vielleicht auch: der Pharisäer vergleicht nicht nur, so nach dem Motto, „ich gut, der dort schlecht“, er missbraucht sogar noch sein Gebet, um sich vom anderen abzugrenzen, um sich über den anderen zu erheben: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort“ (vgl. V 11) – aber damit kommt er bei Gott g'rad an den Richtigen.

Während sich der Pharisäer vor Gott mit seinem Tun fromm aufbläht und brüstet, schlägt sich der scheinbar „schlechte“ Mensch, der Zöllner, an die Brust: „Gott, du, sei mir Sünder gnädig!“

Wer geht, laut Jesus als Gerechter heim? Der fromme, selbstgerechte Pharisäer ist es jedenfalls nicht!

Wohl aber der, der Gott sagt: „Ich weiß um meine Brüche und Pleiten im Leben, ich weiß um mein Ungenügen, dass es nie so recht passt, aber trotzdem deine Gnade, deine Gunst, deine Sorge und Liebe, du, Gott, entzieh sie mir nicht!“



Da kommt mir wieder das Wort in den Sinn, das ich meinem geistlichen Begleiter abgelauscht habe, und das so viel in mir geklärt hat, dieses Wort, das ich manchmal vor der Kommunion spreche, auf unser Gebet: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach ...“ Würdig ist nicht der, der sich für würdig hält, würdig ist der Unwürdige, der aber in seiner Unwürdigkeit durchbricht zu jenem Ruf: „Aber ich brauch dich doch!“

Lieber als der fromme und der selbstgerechte Pharisäer bin ich das verlorene Schaf, die verlorene Drachme, der verlorene Sohn (vgl.: Lk 15, 1 – 32), denn so weiß ich, was ich meinem Gott wert bin, und dass er mich nie aufgibt, dass er sich meinetwegen die Haxen ausläuft, dass er solange aufräumt, bis er findet, und dass er unwahrscheinlich lang auf mich warten kann mit einer ganz großen Sehnsucht!

Segen

Der Herr segne dich,
 er mache dich frei von allem „du musst“
 und „man tut“, von den Erwartungen anderer.
 Er gebe dir den Mut, deinen eigenen Weg zu
 gehen.

Er behüte dich:

Nie sollst du dich verlassen fühlen oder hilflos den Umständen ausgesetzt.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig;

offene Sinne schenke dir Gott,
dass du jeden Tag neu seine Wunder erkennst
in all den unscheinbaren Dingen des Alltags.

Frieden gebe er dir,

Ablehnung und Lob anderer Menschen sollen dich nicht beirren.

Ein Lächeln für jeden deiner Tage schenke er dir,
und ein großes Lachen,
wenn du dich selbst zu ernst nimmst,
und einen Stern in jeder dunklen Stunde.

Herausforderungen und genügend Ruhe schenke er dir, neue Ideen und funkelnde Überraschungen.

Segnend möge er dir nahe sein,
damit du durch ihn und mit ihm die Zeit bestehst.



P. Dieter Putzer